

Littéramours 031 (Juni 2024)

Nicht nur individuell und doch einzigartig: die menschliche Stimme. Ein Gespräch mit Maylis de Kérangal

Und Sigrid Brinkmann sagt Willkommen zur 31. Folge von Littéramours, die der französischen Schriftstellerin Maylis de Kérangal gewidmet ist. Sie wurde von Ulrike Schneider, Professorin am Institut für Romanische Philologie der Freien Universität Berlin, am 4. Juni zu einer Lesung und einem von mir moderierten Gespräch über den Roman „Kanus“ eingeladen. Mitbeteiligt an der Planung war auch Marie Jacquier. Sie gibt Seminare und arbeitet als wissenschaftliche Koordinatorin am Frankreichzentrum.

Die Kunst, Szenen aus dem Stand heraus so zu gestalten, dass sie einem unmittelbar plastisch vor Augen stehen, beherrscht Maylis de Kérangal perfekt. Wie sie ihre Lust an der Fiktion mit ihrem ausgeprägten Interesse am Dokumentarischen, am Faktischen verbindet, ist in der französischen Literatur einzigartig. Ein Buch von Maylis de Kérangal zu lesen heißt immer auch, etwas dazuzulernen und den eigenen Wortschatz aktiv zu erweitern. Ihr Interesse am Handwerk, an den Künsten, an den Wissenschaften und der Geschichte ist offenkundig. Sie spürt Verbindungen auf, entdeckt Besonderheiten. Ihre literarische Sprache setzt Gedanken in Gang, sie enthüllt geheime Wünsche und verborgene Wahrheiten, sie spinnt ein Netzwerk verschiedenster Beziehungen.

In ihrem 2023 von Andrea Spingler ins Deutsche übersetzten Buch „Kanus“ erforscht Maylis de Kérangal das Potential und Ausdrucksspektrum der menschlichen Stimme. Entstanden ist es während der Covid-Pandemie. „Kanus“ besteht aus acht Erzählungen. Wie – habe ich Maylis de Kérangal gefragt – haben sich die einzelnen Geschichten zu einem Roman verbunden?

MdK 1

Als Mitte März 2020 der Lockdown angeordnet wurde, war ich gerade mit einem Romanprojekt beschäftigt. Mir war es unmöglich, so weiterzumachen, als sei nichts geschehen und das angefangene Buch einfach weiterzuschreiben. Etwas brach auseinander. Und aus diesen auseinandergefallenen Teilen habe ich versucht, etwas Neues zu bilden. So ist diese Art *Roman in Einzelteilen* entstanden.

Die menschliche Stimme war das zentrale Motiv. Sie ist zuallererst ein Organ - zwei kleine Stimmlippen am unteren Ende des Kehlkopfs. Mir gefiel es, unsere Stimme aus einer muskulären Perspektive zu betrachten, mir vorzustellen, wie die von der Lunge einströmende Luft ihre Stimmbänder zum Schwingen bringt. Das Pandemie-Virus betraf die Atmung, es hat die Stimme verändert. Wir mussten Masken tragen, und es passierte etwas mit dem Kiefer, der ja etwas sehr Dehnbares hat. Die Maske wirkte

wie eine Art Knebel. Sie hat die Stimme nicht wirklich gestört, aber doch war alles anders.

Ich war diese Pandemie-Zeit von mir wichtigen Menschen getrennt. Es wurde viel telefoniert. Die Körper, die man nun nicht mehr berühren konnte, hat man nur noch als Stimme wahrgenommen. Und die Stimme ist das Organ der Verkörperung, sie ist ganz und gar Körper.

Im Zentrum meines Buches steht eine fast 60 Seiten lange Novelle. Sie macht ungefähr die Hälfte des Buches aus. Ich erzähle von einem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, während dessen ich mein erstes Buch geschrieben habe. Da es mir nicht möglich war, zu erzählen, wie ich irgendwann anfang, meinen ersten Roman zu schreiben, erzähle ich, wie ich meinen Führerschein gemacht habe. Dabei geht es auch darum, autonom zu werden, Einsamkeit zu ertragen, eine bestimmte Form von Freiheit zu erlangen. Die junge Frau, aus deren Perspektive diese Geschichte – der ich den Titel „Mustang“ gegeben habe – erzählt wird, ist in ein Land gezogen, dessen Sprache sie nur mäßig beherrscht. Also, sie gleicht ein bisschen einer Monade, die losgelöst von ihrer Umgebung existiert. Und um diese Kurzgeschichte herum gruppieren sich andere Erzählungen von Stimmen, die sich verändern, die verletzlich sind, es gibt Stimmen, die sich emanzipieren, und geheime Stimmen.

Es gibt zwei Nachrichten, die sehr stark mit der Präsenz des Todes verbunden sind. Das liegt auch daran, dass die Pandemie eine Zeit war, in der der Tod aus öffentlichen Räumen verbannt wurde, und trotzdem war er sehr präsent. Es ist also ein Buch, das davon erzählt - in Form von Texten, die in der ersten Person Singular geschrieben sind und bei denen es sich um Frauen handelt. Ich hatte Lust, Frauen in den verschiedensten Zuständen zu zeigen – weniger machtvoll als verletzlich.

SB 1

Sie haben die Erzählung „Ein leichter Vogel“ erwähnt. Darin geht es um den Tod der Mutter einer jungen Frau. Sie ist bei ihrem Vater. Er ist nicht imstande, die Stimme seiner Frau auf dem Anrufbeantworter zu löschen. Der Hörsinn ist der Sinn, der als letztes erlischt, aber es gibt auch ein vorgeburtliches Gedächtnis, das uns mit der Stimme der Mutter verbindet. Es schafft eine unauflösliche Verbindung. Die Tochter kann von ihrem Vater verlangen, dass er die Stimme seiner seit 5 Jahren toten Frau endlich löscht, weil sie diese Stimme in sich trägt. Von Anfang an.

MdK 2

Es hat etwas sehr Beunruhigendes, die Stimmen von Toten zu hören. Auf Anrufbeantwortern – aber auch im Kino oder im Radio kann man die Stimmen von Menschen hören, die längst gestorben sind. Plötzlich beunruhigt und verwirrt es uns, dass die Stimmen der Toten in die Welt der Lebenden dringen. In der Geschichte „Ein leichter Vogel“ bringt es der Vater nicht über sich, die Stimme seiner Frau auf dem Anrufbeantworter zu löschen. Seine Tochter sagt ihm, dass er verrückt sei, weil ihre Mutter seit fünf Jahren tot ist und man ihre Stimme nun löschen müsse. Für mich war

es wichtig, zu sagen, dass die verstorbenen Menschen, die ich geliebt habe, für mich solange nicht gestorben sind, wie ich ihre Stimme im Ohr habe.

Erst wenn man die Stimme einer gestorbenen Person nicht mehr in sich hört, ist sie für mich wirklich gestorben. Die Stimme ist ein sehr mächtiges Organ. In ihr drückt sich die Einzigartigkeit eines jeden Individuums aus. Wir alle erkennen uns mit geschlossenen Augen an unseren Stimmen. Man muss sich nur vorstellen: man ist zuhause, das Telefon klingelt, man hebt ab, Hallo, und sofort steht einem die Person vor Augen. Proust beschreibt dies übrigens sehr gut in „In Swanns Welt“, er spricht von einem Telefonanruf und die Stimme verkörpert die Person vollständig, so, als stünde sie bildhaft vor ihm. Und es ist wirklich sehr verwirrend, dass man Wesen eher über ihre Stimme als über ihr Gesicht identifizieren kann.

Heute kann man im Internet Zahlungen abwickeln, die durch Sprachsysteme gesichert sind. Die Stimme ist ein sehr wichtiges biometrisches Merkmal. Und trotz alledem hat niemand Zugang zu seiner eigenen Stimme. Das heißt, ich habe ihn nur dann, wenn ich sie in einer Aufnahme höre. Wenn ich mit Ihnen oder zu Ihnen spreche, dann höre ich mich zwar sprechen, aber es ist nicht die Stimme, die Sie hören. In Wirklichkeit hört man seine eigene Stimme Nie. Wir haben keinen Zugang zu dem, was uns auf der Welt am meisten von anderen unterscheidet. Und diese Art von Paradox macht die menschliche Stimme zu etwas extrem Kraftvollen. Man wird mit ihr identifiziert. Die Stimme eines Menschen spiegelt auch das Temperament einer Person und ihr Verhältnis zur Welt.

Dass man selbst keinen Zugang zu seiner Stimme hat, heißt auch, man hat keinen Zugang zu dem, was andere in einem sehen. Das gehört für mich zum Geheimnis der menschlichen Stimme. Die Stimme verändert sich im Laufe der Zeit, aber weniger als vielleicht das Gesicht oder der Körper. Ich finde, es ist ein sehr poetisches Bild, dass der menschliche Körper als eine Art Schachtel gesehen wird, die die Stimme umschließt. Der Körper ist nur die letztlich vergängliche Hülle für eine Stimme, die viel weniger vergänglich ist. Ich finde das schön. In meinem nächsten Buch ist die Heldin eine Synchronsprecherin. Sie leiht ihre Stimme fremden Körpern. Die menschliche Stimme ist sehr faszinierend.

SB 2

Ich denke, Sie haben, um sich auf dieses Buch vorzubereiten, auch mit Fachleuten gesprochen, mit Experten für die menschliche Stimme. Jeder und jede kennt dieses Gefühl, dass man sich von einer Stimme angezogen oder abgestoßen fühlt. Sie kann einen auch erschöpfen. Wie kann man sich diese Abneigung und Anziehung erklären? Es scheint mir etwas rein Individuelles zu sein.

MdK 3

Ich denke, dass nichts jemals völlig individuell ist. Alles ist sozial konstruiert, man sieht das in der Wahrnehmung hoher Frauenstimmen. In einer meiner Erzählungen

geht es um eine junge Frau, die Karriere beim Radio machen möchte. Aber sie hat das, was sie eine kleine beschissene Stimme nennt, d. h. eine hohe Stimme. Und man sagt ihr, dass sie damit nicht weiterkommt. Man tut so, als ob die Tonhöhe etwas rein Individuelles wäre. Aber das stimmt nicht.

Wenn man sich mit dem Thema befasst - was übrigens ein ziemlich geniales Untersuchungsfeld ist -, sieht man, dass die Stimmen von Frauen im Radio extrem diskriminiert wurden. In Frankreich dürfen Frauen erst seit einigen Jahren Nachrichten im Radio präsentieren. Und die Frauen, die wirklich Karriere in diesem Medium gemacht haben, sind Frauen mit tiefen Stimmlagen. Die männliche Stimme ist tiefer und sie wird sofort mit Kompetenz assoziiert, sie suggeriert Sicherheit. Bei der hohen Stimme hat man das Gefühl, sie könnte brechen. Sie wirkt schnell leicht hysterisch. Hysterie leitet sich vom griechischen Wort Hystera ab, also Uterus. Hysterische Stimmen sind die, bei denen die Gebärmutter quasi den Hals hochsteigt. Das hat schon etwas Diskriminierendes.

Als zum Beispiel Ségolène Royal 2007 Staatspräsidentin werden wollte, wurde sie oft verspottet, weil ihre Stimme oft zu hoch war. Wir wissen, dass Margaret Thatcher Stimmtraining hatte. Sie gehörte zu einer sehr konservativen Partei und war darin eine ziemlich isolierte Frau. Obwohl sie machtbewusst und durchsetzungsfähig war, musste sie lernen, mit tieferer Stimme zu sprechen.

Ich habe beim Schreiben viele wissenschaftliche Artikel gelesen und war immer wieder erstaunt, festzustellen, dass die menschliche Stimme letztlich eine Art Unfall der Evolution ist. Wenn der Kehlkopf nicht bis zum fünften Wirbel hinabgestiegen wäre, wären wir vielleicht wie Kleinkinder oder wie Menschenaffen. Um ein Haar hätten wir keine artikulierte Sprache gehabt. Das finde ich alles sehr spannend.

SB 3

Darum geht es in „Biwak“, der ersten Erzählung des Buches: In der Praxis ihrer Zahnärztin sieht die Erzählerin Gipsabdrücke von Zähnen anderer Patienten. Und sie denkt daran, dass Zähne Leben genauso zuverlässig identifizieren wie genetische Fingerabdrücke. Sie schaut sich mit ihrem Ärztin das Foto eines Unterkiefers an, der an den Ufern eines alten Nebenarms der Seine gefunden wurde. Angesichts dieses, wie Sie sagen, „Kiefers ohne Stimme“ fragt sich die Erzählerin, wie die Menschen aus der Zeit des Fundes wohl gesprochen haben. Ist diese Reflexion über die stummen Münder eine Reverenz an die außergewöhnliche Entwicklung der menschlichen Sprache?

MdK 4

Man kommt nicht umhin, sich zu fragen, wie Männer und Frauen in der Urzeit gesprochen haben. Wir wissen viel über die Urgeschichte. Es ist eine gut erforschte Wissenschaft, aber wie wurde in Vorzeiten gesprochen? Man betrachtet natürlich die Position des Unterkiefers, die Geschichte der Zahnentwicklung usw. Aber im Grunde

fehlt uns etwas, und ich finde, dass dieser Mangel, zumindest für mich, viele Fragen aufwirft. Als ich mich zu einem bestimmten Zeitpunkt sehr für die Art und Weise interessierte, wie Menschenaffen sich untereinander verhalten, wie sie Zuneigung zeigen und sich gegenseitig helfen, habe ich mir immer gesagt, betrifft das nicht genauso unsere menschliche Spezies?

Die Frage interessiert mich sehr. Die Stimme entwickelt sich immer weiter, aber heute stellt sich die Frage – die ich nicht in dieser Geschichtensammlung, sondern in meinem nächsten Buch behandle -, was man mit der künstlichen Intelligenz macht, die eine unendliche Fülle von Stimmen maschinell generieren kann. Die Stimme wird zunehmend entmaterialisiert. Die Entwicklung der menschlichen Stimme ist längst nicht abgeschlossen.

SB 4

Wir springen ein wenig zurück, denn ich habe als ersten Auszug aus *Kanus* eine Passage aus der Erzählung „Gebirgsbach und Ätherrauschen“ ausgewählt. Es geht um zwei Freundinnen, die sich nach langer Zeit wiedersehen. Zoé arbeitet beim Radio und hofft, dass man ihr eine Stelle als Moderatorin anbietet.

LESUNG 1 / MDK 5

Na, hab ich mich verändert? Ihre Augen blinkten mich an wie Silberfischchen. Vorspiel terminado, dachte ich. Ich hätte ihr gern eine triviale, leichte Antwort gegeben, mir mit einem dahingesagten »jeder ändert sich« eine Olive aus dem marokkanischen Schälchen geangelt, aber tatsächlich saß Zoé mir gegenüber wie eine Doppelgängerin ihrer selbst, ohne dass ich erkennen konnte, woher diese Dissonanz kam – ich hatte bloß das Gefühl, fieberhaft an dem gezackten Rädchen eines Transistorradios zu drehen, um das Rauschen nicht mehr zu hören und die richtige Frequenz meiner Freundin wiederzufinden.

Verunsichert klammerte ich mich an ihre Art zu rauchen – mit abgeknicktem Handgelenk und der Kippe, die zwischen Mittel- und Zeigefinger hängt –, sich vor Verlegenheit in die Innenseiten der Wangen zu beißen oder ihr Haar zurückzuwerfen, und erleichtert erkannte ich sie in ihrer Sonnigkeit, ihrer Begeisterung, ihrem Ehrgeiz wieder, als sie ihre neue Stelle beim Rundfunk erwähnte, wo sie hoffte, auf Sendung zu gehen. Doch ein unsichtbarer Missklang genügte, etwas an ihr unstimmig wirken zu lassen, das Bild von ihr zu stören, das in all diesen Jahren in mir entstanden war. Erst als sie einen Anruf auf ihrem Handy annahm und sich entfernte, mir den Rücken zukehrte, wurde mir bewusst, dass Zoé nicht mehr so sprach wie zuvor. Ihre Stimme, beziehungsweise die einzigartige Schwingung, die sie in die Luft sandte und die ich unter Tausenden als ihre erkannt hätte, diese Stimme war nicht mehr in ihrem Körper, sondern wie synchronisiert von einer kaum unterschiedlichen, aber modifizierten anderen. Deine Stimme, sagte ich und strich mir automatisch über die Kehle, deine Stimme hat sich verändert. Zoé richtete sich auf: Findest du? Ich nickte, und sogleich

verzog sich ihr Mund zu einem Siegesgrinsen wie bei einem Tennisspieler, der einen entscheidenden Punkt gemacht hat: cool! Da ich meine Verwunderung zu erkennen gab, erklärte sie: Ich will meine beschissene Stimme nicht mehr.

Was Zoé ihre »beschissene Stimme« nennt, ist nichts anderes als ein helles, lebhaftes Timbre, eine abgehackt sprechende, spitze Stimme, die sich aber ohne Schärfe erheben kann – ein Gebirgsbach. Ich mag diese Stimme, es ist ihre. Wenn ich an Zoé denke, kehrt dieses Timbre zurück und in seinem Kielwasser die Nacht, in der sie Standards von amerikanischen Folksängerinnen sang: Wir campen im Herzen des Aubrac, die Kanus lagen im Gras, es war Sommer, das Zelt verstärkte ihren Gesang wie ein andalusischer Innenhof, Zoé hatte eine kristallklare Stimme, und die Stille zwischen den Tönen war dicht wie Platin.

Allerdings ist diese Stimme wohl zu hoch, um eine Radiostimme zu werden. Hier mag man die süßen kleinen Stimmen nicht besonders!, erklärte man Zoé unlängst, vielleicht um sie zu warnen, dass ihr Zugang zum Mikro gefährdet sei und sie besser daran tue, Abstriche an ihren Träumen zu machen.

SB 5

Ein perfekter Text, und ich finde es schön, Sie lesen und natürlich auch sprechen zu hören. Lesen Sie sich Ihre Text während des Schreibprozesses eigentlich laut vor ?

MdK 6

Wenn ich eine Schreibphase beendet habe, lese ich den Text laut. Ich teste ihn, ich mache klangliche Veränderungen, interpunktiere neu. Beim Lesen habe ich das Gefühl, dass er tatsächlich existiert. Das ist nicht nur auf der euphonischen Ebene so, sondern weil er beim Lesen sozusagen aus mir heraustritt. In meinem Roman „Corniche Kennedy“ habe ich über Jugendliche geschrieben. Sie sprechen schnell, es gibt Auslassungen, Abkürzungen. Wenn ich das heute lese, bin ich etwas atemlos. Literatur bleibt ein sehr lebendiges, fluktuierendes Material. Man muss ältere Texte nur wieder lesen, um sich dessen bewusst zu werden.

SB 6

Sie haben ganz am Anfang die zentrale Geschichte „Mustang“ erwähnt. Die anderen sieben Erzählungen umkreisen sie wie Satelliten. Die Geschichte spielt in Golden, Colorado, wo die Erzählerin mit ihrem Partner und ihrem kleinen Sohn für eine begrenzte Zeit hingezogen ist. Die Erzählerin fühlt sich fremd. Die Stadtlandschaft kommt ihr hässlich vor, steril und auch falsch. Sie hat das Gefühl, auf einem anderen Planeten zu leben. Im Gegensatz zu ihrem Lebensgefährten ist ihr sehr bewusst, dass der ganze materielle Reichtum und auch die Wissenschaftsinstitutionen in Golden auf der Vernichtung der Prärie-Indianer der Prärie gründen. Dazu kommt die naive Verherrlichung von Buffalo Bill, der in den Hügeln über der Stadt begraben liegt.

MdK 7

In der Tat ist die Fiktion für sie verwirrend, denn Golden ist eine Stadt am Fuß der Rocky Mountains. Die Erzählerin verbindet diese weite Landschaft mit dem amerikanischen Kino, mit Western-Filmen. Sie findet, dass eigentlich alles ein bisschen aussieht wie eine Kleinstadt in einer amerikanischen Serie. Es ist also nicht so, dass sie die Stadt hässlich findet, sondern eher ein bisschen künstlich. Es gibt eine Art und Weise, sich auf politische oder metaphysische Weise an die Fiktion von Orten anzupassen. Ihr Mann hat sich gut assimiliert, und dabei hat sich seine Stimme übrigens ein wenig verändert.

SB 7

Das Gefühl der Entfremdung hat mit dieser Kluft zu tun, die sie wahrnimmt. Sie muss eine andere Sprache sprechen. Aus Ihrem sprachlichen Umfeld herausgerissen zu sein, ist eine Erfahrung, die Sie selbst gemacht haben. Ich möchte, dass Sie eine Passage lesen, in der die Entfernung, die sich zwischen dem Paar einschleicht, sehr gut beschrieben wird.

Lesung MdK 8

Es ist zwei Uhr morgens, wir liegen auf dem Rücken, verloren auf einer Matratze groß wie ein Kontinent, und Sam, die Augen ins Dunkel geöffnet, die Pupille fluid, fragt mich, was mir hier ein Gefühl von Fremdheit gibt. Deine Stimme, antwortete ich nach einer Pause. Er zuckt nicht mit der Wimper. Meine Stimme? Ja. Meine Art zu sprechen, meinst du? Nicht nur, die Klangfarbe, die Stimmlage, alles. Aber das ist doch das Englische, flüstert er, das kommt daher, dass ich eine fremde Sprache spreche. Ich stütze mich auf die Ellbogen, vor mir in der Nacht funkelt die Mondsichel, so spitz wie die sowjetische, und ich schüttelte den Kopf: nein, deine Stimme hat sich verändert.

Ich erkenne Sams Stimme nicht mehr. Seit unserem Wiedersehen am Flughafen, als wir vor lauter Freude, zusammen zu sein, vereint zu sein für eine bevorstehende neue Periode unseres gemeinsamen Lebens, in jene fieberhafte Unbeholfenheit, jene Mischung aus Überschwang und schamhaftem Zurückschrecken verfielen, die für Verliebte, denen die Trennung zu schaffen gemacht hat, typisch ist, habe ich eine Veränderung wahrgenommen, allerdings so leicht, so schwach, dass ich mich nicht damit aufgehalten habe, denn es blieb unzweifelhaft seine Stimme, und wir waren durcheinander von der Situation. Doch in den folgenden Tagen wurde die kaum spürbare Veränderung des ersten Abends deutlicher, sie ist ein Störfaktor geworden, zwar winzig, aber irritierend. Wenn Sam jetzt in meinem Rücken mit Leuten von hier spricht, kommt es vor, dass ich mich umdrehe, um mich zu versichern, dass wirklich er es ist, der da spricht (...) Sam spricht merklich lauter und langsamer als in Frankreich. Ich beobachte heimlich, wie er den Kiefer lockert, die Zunge entspannt, die Wörter voneinander trennt und das Gaumensegel senkt, um nasale Resonanz zu erzeugen, all das, ohne darüber nachzudenken, als folgte er dem natürlichen Gefälle

des Terrains, auf dem er jetzt unterwegs ist, indem er seine Stimme reguliert, um es sich anzueignen und ihm anzugehören, um sich dort Gehör zu verschaffen. Diese stimmliche Mimikry verändert nicht nur sein Sprechen, sie entstellt seine ganze Person, auf seinem Gesicht sind Muskeln erschienen, die ich an ihm nicht kannte, neue Haltungen, Ausdrücke und Gesten, eine Art, sich in der Welt zu benehmen, er artikuliert nicht mehr viel, sondern dehnt jeden Vokal, seine Lippen bewegen sich stärker als der Kiefer, die Zunge immer im Zentrum. Er hat sein Französisch aus dem Innern verdrängt, und selbst wenn wir allein sind, selbst wenn er mir Zärtlichkeiten zuflüstert, erkenne ich Ablagerungen, Spuren dieser anderen Stimmen in der seinen, gleichsam ein anhaltendes Echo. Wie ein Vogel die Farben wechselt, um sich in den Zweigen zu tarnen und die Räuber zu täuschen, schmiegt sich Sams Stimme jetzt denen des Mittleren Westens an, und das gibt mir ein Gefühl von Fremdheit, ja, denn sie mag heiser, atemlos, zum Spaß verstellt oder von Gefühlen erstickt, vom Schlaf, vom Alkohol, vom Zorn gezeichnet, von der Angst verzerrt, einem schwierigen Gesprächspartner gegenüber verlegen sein, ich habe sie schon so lang im Ohr, diese Stimme, dass mir ein Wort, kaum zwei Silben reichen, um sie zweifelsfrei zu erkennen, um sie unter Hunderten anderen zu isolieren wie eine Spur auf dem Mixtape all der Stimmen, die mich begleiten, um sie von weitem aufzufangen –

Erinnerung an eine Funkverbindung mitten in der Nacht, er im Bauch eines heftig schlingenden kleinen Frachters in der Beringsee, ich im Bett einer Dachgeschosswohnung der Rue Pigalle, das Telefon, das läutet, der Hörer, den ich mir mit schlafender Hand ans Ohr lege, hallo?, zuerst das Rauschen, die knisternde Ferne und die ersten Schwingungen des Trommelfells, die bald die drei Knöchelchen erreichen, drei Knorpelstückchen, ein paar Milligramm, und sich verstärken, um sich in elektrische Impulse zu verwandeln, die der Hörnerv an mein Gehirn weiterleitet, zum linken Temporallappen, dorthin, wo man die für gewisse Intonationen, für Sprechrhythmus und Lautstärke empfindlichen Mikroareale des Hörgedächtnisses situiert, eine Sternbahn, ein Liebespfeil, dachte ich, ruckartig aufgerichtet in meinem schmalen Bett, und ich überlegte, welche Distanz diese Stimme überwunden hatte auf dem Weg durch transatlantische Unterseekabel und über die Funkantennen auf den Kontinentalsokeln, inmitten der Ebenen, auf den Gipfeln der Hügeln und dann in der Stadt, bis sie bei mir angekommen war, in meinem Zimmer, die unsichtbare, aber auch ganz reale elektromagnetische Welle. Sie ist mir vertrauter als mein Land, diese Stimme, sie ist meine Landschaft. Alle verändern sich hier, nur du veränderst dich nicht, befindet kühl Sams Stimme, dann dreht er sich auf die Seite und kehrt mir den Rücken zu.

SB 8

Diese Geste, mit der Hand auf den Tisch zu schlagen, gefällt mir; auch wie Ihre Hände sich bewegen und Schlaufen ziehen beim Lesen. Ich habe die deutsche Übersetzung mit dem französischen Original verglichen. Sie schrieben, dass die stimmliche

Mimikry die Züge verwischt. Im Deutschen heißt es, dass das Sprechen die ganze Person entstellt. Das ist sehr, sehr stark.

MdK 9

Ich finde, das Verb „entstellt“ eigentlich gut, weil es um eine Stimme geht, die nicht mehr zu dem Gesicht passt, das man kennt. So etwas passiert bei der Synchronisation von Sprache. Ich erinnere mich, dass ich einen Film mit Catherine Deneuve in japanischer Synchronisation gesehen habe, sie wirkte dadurch fast entstellt.

SB 9

Sie haben der Erzählung «Mustang» ein Motto der 2018 verstorbenen Autorin Ursula Le Guin vorangestellt. Ich zitiere es: «Ein Blatt eine Kalebasse eine Muschel ein Netz eine Tasche eine Schlinge ein Sack eine Flasche ein Topf eine Schachtel ein Behälter. Ein Halter. Ein Rezipient.» Das Zitat entstammt dem Buch « Die Tragetaschentheorie des Erzählens ». Die Theorie ist eine Art Gegenentwurf zu den sogenannten «Killergeschichten». Weshalb haben Sie dieses Motto gewählt ?

MdK 10

Ursula Le Guin ist eine amerikanische Dichterin und Science-Fiction-Autorin. Sie hat einen Text geschrieben hat, der Kult wurde: „Die Tragetaschentheorie“. In diesem Text erklärt sie, dass Fiktionen Geschichten sind, in denen es immer Helden mit einer Waffe, einem Speer usw. gibt, es ist ein extrem männliches Muster. Ihre Theorie wurde viel gelesen. Ihr Text spielt eine wichtige Rolle für den feministischen Diskurs, aber das Geniale ist, dass sie denkt, dass vielleicht einer der ersten Artefakte, die von der Menschheit geschaffen wurden, eine Art Tasche war: ein Korb, eine Kalebasse vielleicht, ein Gefäß. Sie möchte zeigen, dass es zwingend war, ein Behältnis zu schaffen, in dem man Nahrung an den Ort bringen konnte, wo das Lager aufgeschlagen war.

Es gab nicht nur Geschichten von großartigen Jägern, die riesige Tiere erlegten und Kraft demonstrierten, sondern auch Geschichten von Sammlern. Das hat mich sehr berührt. Die Geschichte mit dem Kanu ist für mich auch eine Metapher für die Tragetaschen-Theorie. Manchmal sind die Kanus, die in diesem Buch auftauchen, nur ein Bild oder ein Wort, aber das Kanu ist auch eine Art Behältnis, das Botschaften von einem Text zum anderen trägt. Es ist eine Art schwimmender Korb. Und in diesem schwimmenden Korb befinden sich die Geschichten. So kam der Erzählband zu seinem Titel.

Ich mag das Kanu auch sehr als reines Objekt und ich habe meine eigene kleine Geschichte mit ihm. Es ist sehr wendig, sehr graziös, schnell, aber vor allem wurde das Modell in der Region der Großen Seen in Ontario erfunden, also in der kanadisch-amerikanischen Grenzregion. Es war dort einfacher, sich mit einem Kanu fortzubewegen, weil das Wassersystem so dicht ist. Mit der Erfindung dieses

außergewöhnlichen Bootes konnten die Ureinwohner ein ganzes Netzwerk zwischen den verschiedenen Lagern aufbauen und ebenso Geschichten und Nachrichten weitergeben. Kanus ähneln auch der Form nach einem Mund, in dessen Inneren etwas nachhallt.

Als ich in Kanada war, habe ich mich in ein Indianerkanu verliebt und es nach Hause nach Frankreich schicken lassen. Ich erinnere mich an die Gesichter meines Mannes und meiner Kinder, als sie das riesige Paket sahen. Es war ziemlich verrückt, aber es ist wirklich ein Gegenstand, der mir viel bedeutet, und auch in Bezug auf den Klang: Kanu. Es ist so etwas wie dieser Mund, der alle Geschichten aus der Neuen Welt enthielt. Es hängt bei mir in der Wohnung in Paris. Es dorthin zu holen, war, als würde ich diese Stimmen zu mir nach Hause holen. Alles, was Ursula Le Guin in ihrer Tragetaschentheorie entwickelt, war, dass diese Körbe natürlich Werkzeuge sind; Instrumente, um Samen, Blätter, alles, was so gesammelt wurde, nach Hause zu bringen, und genauso die Erzählungen, das Gerede, alles, was zur Bildung von Fiktionen beiträgt. Aus ihnen besteht die Literatur.

SB 10

Das Bild des Kanus taucht in jeder Erzählung auf, aber es gibt andere, die sich in Ihren Geschichten miteinander verschränken. Die Stadt Golden ist eine alte Goldgräberstadt. Die Schwestern Klang in der Erzählung „Nevermore“ suchen nach Stimmen „wie andere nach Gold in den Flüssen“. Gold, Wasser, Fluss läufe sind in allen Erzählungen präsent.

MdK 11

Alle acht Texte sind durch gemeinsame Motive miteinander verbunden. Es gibt das Gold der Flüsse, es gibt das Fließen des Wassers. Das Wasser ist in allen Texten präsent, wenn die Mädchen z.B. im Aubrac zelten usw., in der Geschichte, aus der ich vorhin einen Auszug vorgelesen habe. Ich habe mir nicht vorgenommen, Geschichten aus der Schublade zu ziehen und sie zu einem Buch zusammenzuwürfeln. Das Buch entstand in einem *Flow*, und natürlich war ich daran interessiert, Interferenzen und Verbindungen herzustellen, damit jeder Text mit den anderen kommuniziert. Es gibt das „Kind mit den dunklen Schokoladengaugen“, das an verschiedenen Stellen auftaucht. Oder die Menschenaffen und ihr Verhalten. Studien von Ethnologen über ihren Gemeinschaftssinn haben mich schon sehr beeindruckt. Das hat mich umgehauen. Auch wie Gorillas und Schimpansen sich zu toten Artgenossen verhalten, hat mich sehr berührt. Also, Jane Goodall taucht mehrfach auf in meinem Buch.

Es gibt ein Geflecht und dann kleine Motive, die widerhallen. Aber letztendlich steht natürlich jeder Text für sich, man kann ihn ohne Bezug zu den anderen lesen. Die Covid-Pandemie hatte den Bezug zu Zeit- und Raum wie zur Familie verändert und ich hatte einfach Lust, wieder eine Verbindung herzustellen. Das ist die literarische Geste in diesem Buch.

SB 11

In der Novelle « Nevermore » treffen wir auf zwei Schwestern: Inge und Sylvia Klang. Vielleicht ist meine Frage etwas banal, aber: Warum sind diese leidenschaftlichen, verrückten, besessenen Schwestern Deutsche?

MdK 12

In der Mittelstufe habe ich ein wenig Deutsch gelernt. Es ist eine sehr klangvolle Sprache. Sucht man eine Aufnahme klassischer Musik, findet man sie oft auf Platten oder CDs des Labels „Deutsche Grammophon“. Und die zwei Frauen, das sind Stimmjägerinnen.

In „Nevermore“ erzähle ich die Geschichte einer jungen Frau, die von den beiden Schwestern Klang gecastet wird. Sie soll Edgar Allen Poes Gedicht „Nevermore“ aufnehmen. Darin geht es um einen sprechenden Raben. Vögel besitzen - wie Menschen - ja tatsächlich die Fähigkeit, die Stimmbänder zum Schwingen zu bringen. Vögel haben eine Syrinx, Menschen haben eine Larynx. Mit Ausnahme einiger Papageien können sie aber nicht artikuliert sprechen. Die Idee des sprechenden Vogels hat mich interessiert. Ich liebe Poes Gedicht sehr.

Es ist ziemlich beängstigend, sehr dunkel. Der Vogel erscheint um Mitternacht und spricht von einer toten Frau.

Die beiden Schwestern ziehen durchs Land. Sie sprechen Leute an, nehmen sie mit, bringen sie in ihr Studio, sie sind besessen vom einzig richtigen Klang. Ich habe mich dafür entschieden, diesen Frauen einen deutschen Namen zu geben, weil der Klang mit dem Satzbau stark verbunden ist. Im Deutschen steht das Verb ja immer am Satzende, das heißt, man kennt alle Elemente, aber erst zum Schluss erfährt man, was so außergewöhnlich ist. Das hat mich ziemlich fasziniert.

SB 12

Die Schwestern suchen nach dem einen richtigen Tonfall, der ihnen passend scheint. Sie legen einen Katalog an. Es gibt Hunderte von Texten, für die sie eine einmalige Stimme suchen. Das ist verrückt und auch vermessen, die reinste Subjektivität.

MdK 13

Sie sind Frauen, die eine Bibliothek mit außergewöhnlichen Hörbüchern aufbauen, weil sie der Meinung sind, dass es nur eine Stimme gibt, die zu einem Text passt und dass ein Text niemals von zehn verschiedenen Stimmen interpretiert werden kann, sondern dass es darum geht, die eine passende Kombination aufzuspüren. Diese Suche ähnelt ein wenig der Arbeit von Filmemachern, die für ihre Figuren den richtigen Körper und das richtige Gesicht finden müssen. Die Schwestern Klang haben einen

ganz speziellen Katalog, in dem sie die Stimmen auf ungewöhnliche Weise charakterisieren.

Da geht es nicht um Einteilungen wie Mezzo, Sopran, Alt usw. Die Stimme der Erzählerin beschreiben sie als „helles Kanu auf dunklem Ozean“. Sie reduzieren Menschen auf den Klang ihrer Stimme. Sie suchen den einen richtigen Tonfall. Den gibt es natürlich nicht, aber es geht im Buch die ganze Zeit um die Suche nach dem richtigen stimmlichen Ausdruck. Das heißt auch, wie werde ich meinem Thema gerecht, wie komme ich ihm nahe. Schriftsteller sind von ihr besessen. Es geht nicht um Genauigkeit. Sie ist etwas anders als Richtigkeit. Die Richtigkeit zu erfassen, ist etwas Metaphysisches und viel komplexer.

SB 13

Marie Jacquier bemerkte in der offenen Diskussion, dass die Stimmen der Figuren sich gelegentlich der Kontrolle durch das Subjekt entzögen – und etwas zum Ausdruck brächten, was sonst eher verborgen bliebe. Angesprochen wurde auch das groteske Potential der Geschichte « Mustang ». Dass die Erzählerin, die sich in den USA unwohl fühlt, ausgerechnet eine Waffe unter ihrem Hintern versteckt, sei absurd.

MdK 14

Also, das ist für mich eigentlich die Fiktion. Das ist die Kraft der Fiktion. Diese junge Frau, die in die Vereinigten Staaten kommt, begleitet ihre Fahrlehrerin nach Hause. Eigentlich ist das eine Wohnwagensiedlung, von denen es in den USA sehr viele gibt. Langsam fühlt sie sich ein wenig in die amerikanische Atmosphäre ein. Sie sagt, ich war eigentlich gar nicht so überrascht, als ich im Handschuhfach eine Pistole entdeckt habe. Für mich ist der Revolver ein amerikanischer Fetisch. Die Waffe ist ein Teil meiner Vorstellung von diesem Land. Sie ist mit der Geschichte der USA, mit dem Kino und der Fiktion verbunden, aber auch mit der Amerika-typischen Gewalt und dem verbreiteten Besitz von Waffen.

Die Erzählerin weiß eigentlich nicht, was sie mit der Pistole, die aus dem Handschuhfach in ihre Tasche geglitten ist, anfangen soll. Sie setzt sich tatsächlich auf sie. Und dann läuft die Sache irgendwie aus dem Ruder. In meinem Buch gibt es Situationen, in denen die Stimmen den Sprechenden entgleiten. In *Nevermore* schafft die Erzählerin es nicht, das Gedicht zu sprechen. In einer anderen Geschichte wird geschrien. Der Schrei ist ja etwas, das gesellschaftlich unterdrückt wird. Auf die Straße treten und schreien, das ist nicht in Ordnung. Schreien darf man höchstens bei Demonstrationen. Da ist es erlaubt. Oder Freitagabends in Studentenvierteln rumschreien, das geht auch. Aber sonst bedeutet schreien sofort Krise. Das heißt, der Schrei kann ja durchaus Ausdruck einer Krise sein. Der Schrei aus Wut ist einer, den man nicht unter Kontrolle hat. Und dieser unbeherrschte Teil unserer Stimme ist vielleicht dem Tier in uns geschuldet.

Es gibt eine Frage, die ich in meinem Buch überhaupt nicht behandelt habe, die mich aber doch sehr interessiert. Ein Schauspieler kann nicht unbedingt alle Stimmen verkörpern, aber er kann seine Stimme so modulieren, dass sie liebevoll oder pervers, bedrohlich oder zärtlich klingt. Und trotzdem hört man aus allem noch seine Stimme heraus, man erkennt sie wieder. Und das Singen ist für mich dann noch ein völlig anderer Kontinent.

SB 14

In der Erzählung « Mustang » singt die Erzählerin ganz allein, während sie Auto fährt. Und in « After » gibt es einen stotternden Jungen, der seiner Schwester zum Abitur gratulieren und auch ein paar Abschiedsworte sprechen möchte, denn sie wird ausziehen. Von Zeit zu Zeit zieht sich der Stotterer in die Natur zurück und singt, ganz allein für sich.

MdK 15

Ja, er stottert, wenn er spricht, aber er singt wie ein Engel, das ist schön. Dahinter steckt die Idee, dass die Singstimme ein völlig anderes Register ist und einen anderen Gebrauch der Stimme verlangt. In einem familiären, sozialen Kontext ist der stotternde Junge nicht in der Lage, seiner Schwester eine Rede zu halten, er bringt seinen Satz nicht zu Ende. Aber wenn er allein ist, singt er. Die Stimme kann sich von einem selbst lösen. Man beherrscht sie nicht, man kann sie nicht kontrollieren. Und doch ist es eine Tatsache, dass man Menschen an ihrer Stimme erkennt. Ich finde unser Stimmgedächtnis schon beeindruckend.

Jingle

Verabschiedung